

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Sieben und dreyßigster Brief. Martha von Harde an Adelaide Ryzig.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

Sieben und dreißigster Brief.

Martha von Harbe an Adelaide
Nyzig.

Liebe Nichte!

So sind Sie denn nun auch in der großen Gilde. Na, ich muß es Ihnen nur sagen, daß es mir ordentlich weich ums Herz ward, als ich Sie so neben Ihrem Manne sitzen sah. Ich dachte so in mir selber; denn ein Mensch ist doch immer voll Gedanken, nicht wahr, Nichte? lieber Gott, auch schon verheirathet, und das noch eine so junge Blume! Sie sind ja wohl noch nicht zwanzig Jahr? Gott mach es besser, aber man sagt: früh gefreht, hat oft gereut. Gewiß waren Sie für Nyzig bestimmt, sonst hätt' er Sie ja nicht gekriegt. Ich sah denn auch meinen Sohn da sitzen, ja, dachte ich, wer weiß, was für eine Frau ihm noch zu Theil wird, wel-

che ihm bestimmt ist. Du hast, so still du auch
 da sigest, noch einen schönen Pfennig zu hoffen;
 denn deine Nekteln sparen genug. Wer weiß,
 was für eine Puzliefte dir noch zufällt, ob die
 nicht alles an ihren Leib hängt und durchbringt.
 Wer weiß, ob es nicht eine Puppe ist, die dein
 Geld in Komödien oder Näscherlein verschwendet.
 Ich denke wohl einmal an die Jungfer Nachbarin
 neben an; aber der Junge gleicht dem Joseph,
 schläfrig ist er nicht. Gern möchte ich ihn doch
 als Mann und Vater sehn; doch dann geht das
 Quälleben mit seinen Kindern wieder für mich
 an. Dann ist Mutter gut genug, um auf die
 Kinder zu passen und wird nie fertig; und so
 bleibt für den Menschen keine Zeit übrig, um
 an seine kostbare Seele zu denken. So wie der
 geduldige Hiob sagt: der Mensch ist zur Mühe
 geboren; das gilt besonders von den Frauen,
 denn die Männer, ich sehe das ja an unserm
 Trerxyl, werden sich nicht todt arbeiten; ob sie
 sich gleich nicht sorgfältiger um ihre arme Seele
 bekümmern, als wir, die wir die schwere Haus-
 haltung führen und immer etwas zu nähen und
 zu stopfen haben. Ey, Nichts, ich habe nicht
 einmal Zeit, ein Paar Strümpfe zu stricken,

dies muß ich denen überlassen, die brav auslaufen und Gesellschaften besuchen, Theevisiten geben. — Mein Auge fiel auf Nefte Wilhelm, er kam mir auf ihrer Hochzeit so trübselig vor. Männchen, Männchen, dacht' ich, wüßtest du's, wie hier die Glocken hängen! du würdest dich nicht so närrisch betragen! Aber ich nahm mich auch albern. Unser Gerrit ist auch so ein unverständlich Faß, man darf ja über nichts sprechen. Ihre Mutter ist ein so zartes Frauen, daß sie wohl mit Filzpantoffeln zu unseres Herrn Himmel zu gehn gedenkt, wenn sie nicht unterwegs liegen bleibt. Ich war recht vergnügt, daß Sie ein Parthiechen vorschlugen: denn, ein Mensch hat nicht mehr Vergnügen, als er sich selber macht. Ich hatte große Lust, die Mausestern einmahl aus meinem Kopfe zu tanzen: denn mit eurem leichten, neumodischen Geschwebe und Gespringe, Gefriede, darf ich nichts zu thun haben, weil Domine Heftig neulich bewies: daß Herodias, die Tochter des Herodes, keinen unschuldigen Bauertanz, sicher aber eine französische Menuet getanzet hätte. Ich mag aber, Troß Domine, gern sehn. Und Sie tanzten mit Wilhelm, daß mir wahrhaftig vor Lust der Taback

zwischen den Fingern wegfiel, mein Mann stand auch da, als ob er bezaubert wäre. Weib, sagte er, es ist doch ein Jammer, daß solche Dinge Sünde sind: es ist übrigens hübsch und nett anzusehn. Mein Gemüth war mir auch ganz voll, als ich Ihren Bruder, mit dem Stöckchen unterm Arm so tanzen sah und es verdriest meinen Mann auch mächtig, daß er von den Kegerein nicht lassen kann.

Ich hätte wohl gewünscht, mein Junge hätte ein Hochzeitgedicht auf Sie gemacht; denn er kann wohl schön dichten; aber die Sache war ihm zu delicat; er hat Sie in seinem Herzen doch lieb gehabt, das ist nicht zu leugnen. Ich wünsche Ihnen allen erdenklichen Seegen im Ehestande. Wie's auch in der Schrift steht: an Gottes Seegen, ist alles gelegen und das ist auch wahr. Ich wünsche Ihnen ein Haus voll Kinder, und, wenn sie Ihnen Gott der Herr beschert, daß Sie den Verstand erlangen mögen, selbige wohl zu erziehen, so wie es Ihre Mutter gethan hat; und daß die Kinder mehr auf Sie achten mögen, als Sie's, Kleiner Unart, thaten.

Es giebt doch immer etwas zu thun. Da bin ich nun beschäftigt, meine Gedanken zusammenzuhalten und einmal ans Gute zu denken, da kommt auf einmal unser Capitain und schreit und lärm und will mit toller Gewalt eine Nachhochzeit geben. Schreib dies nur in deinen Glückwünschungsbrief mit hinein, sagt er. Wir sind die Aeltesten in der Familie, müssen ein gutes Beyspiel geben, auch ich halte viel auf die Nichte. Sie ist zwar eine wilde Hexe, ich mag das aber wohl leiden, wenn sie's nur nicht zu arg macht. Und, setzte er hinzu, ich habe ihr da ein Geschenk gekauft, sieh, sagte er, so ein schön Ding, um Windbeutel und dergleichen Gebäcksel hinneinzuthun. Das ist alles ganz gut, erwiederte ich, ich werde Nichten auch was schönes kaufen und soll's wohl von großem Geschmack zeigen. Darauf versteh ich mich nicht, großen Geschmack oder kleinen Geschmack, es ist ein schönes Ding und ich werde es überbringen.

Ich sende anbey ein Gedichtchen von unserm Schulmeister. Das Ding kommt mir sehr erbaulich vor. Es sind viele Stellen aus der hl. Schrift darin. Thun Sie nur darnach, sonst

heißt's, Butter an den Galgen geschmiert. Ich

bin! O!

Ihre

geneigte Tante

Martha von Harde.

Anmerk. Das Hochzeitgedicht ist unübersezt geblieben,
weil es wirklich ohne Schulmeisterwis gemacht wurde.

Acht und dreyßigster Brief.

Susanna Helder an Juliane von
Oldenburg.

O! zweifeln Sie ja nicht an meiner Freude
über die angenehme Lage in der Sie sich befinden.
Glück zu, mit einem Schwiegersohn, der es so
sehr verdient, mit Ihnen verwandt zu seyn!
Welche zarten, dankbaren Gefühle müssen sich
jezt in Ihrem Herzen regen, indes eine Thräne
ihr Auge fällt!